

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 22

Rubrik: Basler Bilderbogen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

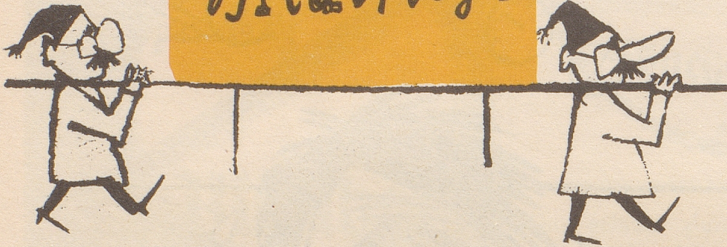
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Basler Bilderbogen



Immer neue Rätsel!

Von Hanns U. Christen

Es ist ein wesentliches Merkmal aller Wissenschaften, daß sie immer dunkler werden, je tiefer man in sie eindringt.

Nehmen wir als Beispiel die Mathematik. Sie beginnt damit, daß man vor dem Problemkreis steht: wieviel ist $2+2$? Gibt das 2, oder 3, oder 4, oder 5, oder wieviel wohl? Es geht nicht lange, und schon muß man sich mit dusteren Formeln befassen, die zum Beispiel so aussehen: $2\pi f(x)\sqrt{1+(dy/dx)^2}dx$ und erst noch ein schlangenförmiges Zeichen vornedranhaben, von dem kein vernünftiger Mensch weiß, was es bedeuten soll. Und dabei ist das nur die Formel für die Menge Filz, die ein moderner Sommerhut erfordert! Ganz ähnlich ist es mir gegangen mit dem Zweig der Wissenschaft, den ich vor einiger Zeit begründet habe, nämlich mit der Horticulturo-Nanologie. Die Welt der Wissenschaft, die ja stets voll Aufmerksamkeit die Spalten vorliegender Zeitschrift studiert, da diese voll Mitteilungen über die neuesten Forschungsergebnisse sind, hat damals aufgehört. Seither ist ihr Interesse nicht erlahmt. Die Begründung der Horticulturo-Nanologie scheint einem dringenden Bedürfnis entsprochen zu haben, und Basel kann stolz darauf sein, daß es wieder einmal in seinen Mauern war, wo ein wesentlicher Zweig menschlichen Geisteslebens seinen Ursprung nahm. Wie jedermann weiß, handelt es sich dabei um die Lehre von den Gartenzwerge.

Meine erste, vorläufige Mitteilung an die Fachkreise deutete zwar schon an, daß Gartenzwerge einige geheimnisvolle biologische Eigenschaften besitzen müssen, vor allem hinsichtlich der Ernährung und Fortpflanzung. Je mehr ich diese beiden Gebiete studiert habe, desto tiefer bin ich ins Dunkel des Geheimnisses der Zwergerwerdung geraten. Ich kann nur mit Prof. Dr. Adolf Portmann (Zoologie und

das neue Bild des Menschen», Hamburg 1956) ausrufen: «Wo sich heute noch weithin die oberflächliche Behauptung des Wissens um den Ursprung breit macht, da wird bald still und ernst ein neuer Geist die Herrschaft antreten: das Wissen um die Größe des Geheimnisgrundes.»

Es ging allerdings schon bisher nicht ohne Widerspruch aus Kreisen der Forschung ab. So teilte mir Prof. Dr. Dr. h.c. Arthur Treichler, Dozent an der Universität Zürich 11/52, mit, daß Gartenzwerge keine Männer, sondern Buben seien. Er erklärte weiter, daß sie am oberen Zürichsee und dito Oberland von aus Oesterreich zugereisten Gipsern in Scheunen geboren würden. Ich weiß ja nun, mangels Erfahrung, leider nicht, ob im Kanton Zürich es die Männer sind, die Kinder bekommen. Von Basel weiß ich, daß dies nicht der Fall ist. Drum muß ich diese Erklärung leider als für Basel unzutreffend zurückweisen. Zudem würde die verwandtschaftliche Beziehung zu Gipsern nach sich ziehen, daß Gartenzwerge mit Gips etwas zu tun haben. Jedermann, und besonders jede Frau, die Gartenzwerge im Garten hat, wird sich bis aufs Herzblut dagegen wehren, daß diese ihre Lieblinge Gips seien.

Mit großem Interesse habe ich dagegen im Nebelspalter Nr. 20 die Einsendung von Paul Wagner gelesen. Wie jedermann weiß, versteckt sich hinter dieser bescheidenen Unterschrift einer der bedeutendsten deutschen Biologen der Gegenwart. Seine Arbeitsgebiete erstrecken sich von dem «Fröhlichen Blumenbüchlein für Friedhofsgärtner» über «Der Hefepilz Saccharomyces cerevisiae Corps und seine Beziehungen zum Münchner Bürgerbräukeller» – eine der tiefstinnigsten Studien über die Geschichte des Dritten Reiches – bis zu «Löwe oder Laus? Ein Buch zum genauen Bestimmen unserer häuslichen Lieb-

linge». Und das sind nur die populärsten unter ihnen; für den Fachmann sei noch «Rigor mortis – psychosomatische oder organische Gesundheitsstörung?» erwähnt.

Ehrendozent Prof. Dr. Paul Wagner (Institut für Höhere Biologische Studien, Rötteln bei Lörrach, Telefon im Pfarrhaus – wird ausgerichtet) wirft den Gedanken in die Diskussion, daß Gartenzwerge sich von Fliegenpilzen ernähren könnten, da sie häufig in deren Begleitung gesehen werden. Ein wertvoller Vorschlag – aber leider kein stichhaltiger. Eine Parallele: ich, zum Beispiel, werde oft in Begleitung eines Regenschirmes gesehen, aber ich esse ihn nicht. Dazu kommt noch, daß Fliegenpilze das sehr wirksame Gift Muscarin enthalten, das in den ersten Stadien seiner Wirksamkeit starke seelische Erscheinungen hervorruft. So halten sich die Opfer von Muscarin für unerhört stark, und es wird berichtet, daß ein unscheinbarer Mann nach dem Genuß von Fliegenpilzgift mit der linken Hand eine Bettstatt zerschmettert habe. So etwas ist bei Gartenzwerge noch nie beobachtet worden; sie sind und bleiben vielmehr stille, unscheinbare, wenn auch farbenprächtige Gestalten ohne Megalomanie. Gegen Fliegenpilze als Nahrung spricht auch, daß die Fliegenpilze in der Umgebung von Gartenzwerge ja nicht an Zahl abnehmen, sondern außerordentlich konstant bleiben. Die Frage: «Wovon leben Gartenzwerge?» ist nach wie vor eine ungelöste und ein Rätsel der Horticulturo-Nanologie.

Auch mit dem Geheimnis der Fortpflanzung von Gartenzwerge steht es nicht besser. Ehrendozent Prof. Dr. Paul Wagner meint, sie entstünden – wie Pilze – aus einem unterirdischen Mycel, einem Geflecht, aus dem sie als Früchte über den Erdboden schossen. Diese Auffassung hat auf den ersten Blick etwas sehr Bestechendes. Man denkt da unwillkürlich an Trüffel, die nicht nur aus unterirdischem Geflecht entstehen, sondern sogar unterirdisch wachsen, so daß man sie mit Schweinen und Hunden, welche gute Nasen haben, suchen und dann ausgraben muß. Natürlich hinkt dieser Vergleich, da Gartenzwerge nicht nur Schweinen und Hunden zugänglich sind, ja – Hunde pflegt man sogar vor allzu intimer Beschäftigung mit ihnen abzuhalten. Es spricht aber vieles gegen die Mycel-Hypothese. Jedes Pilzmycel ist außerordentlich empfindlich auf die Art des Bodens, in der es wächst. Wie jeder Pilzfrend weiß, wachsen Schwämme nur an

ganz bestimmten Plätzen, wo ihnen der Boden zusagt. Champignons zum Beispiel auf Pferdemit oder imprägnierten Hobelspänen, aber niemals in Blumentöpfen auf dem Fenstersims. Gartenzwerge zeichnen sich aber dadurch aus, daß sie an den verschiedensten Plätzen gleich gut gedeihen, selbst auf dicken Betonplatten.

Prof. Dr. Wagner gibt denn auch richtig zu, daß noch eine andere Möglichkeit der Entstehung von Gartenzwerge bestehen müsse. Jedoch lehnt er es ab, daß sie von Gartenstörche gebracht werden könnten, wie ich das vor allem auf Grund von Beobachtungen im Elsaß, wo Gartenstörche endemisch sind, vorgeschlagen habe. Ist seine Beweisführung aber stichhaltig? Ich glaube nicht. Er sagt nämlich, er habe in Lille (Nordfrankreich) beim Bahnhof einen Gartenzwerge gesehen. Nun stimmt es wohl, daß Lille nicht im Elsaß liegt; es gibt auf der Karte des Elsaß nur den Begriff «l'Il», was aber keine Stadt, sondern ein Fluß ist. Hingegen habe ich mit eigenen Augen in Reims (Nordfrankreich) im Hofe eines Hotels einen Gartenstorch gesehen und glücklicherweise auch photographiert. Wenn Reims und Lille auch 181 Straßenkilometer voneinander entfernt sind, so will das doch nichts heißen. Ein Storch geht ja nicht auf der Straße, sondern er fliegt, nahezu in Luftlinie. Und für einen Storch, der unschwer von Europa nach Zentralafrika in die Ferien fliegt, sind selbst 181 Kilometer ein Katzensprung, bzw. ein Vogelflug. Der Gartenzwerge in Lille kann also ganz gut vom Storch aus Reims gebracht worden sein. Und wenn Ehrendozent Prof. Dr. P. Wagner vom Institut für Höhere Biologische Studien, Rötteln, den germanischen Ursprung seines Liller Gartenzwerge aus einer Aufschrift «Original Heißner – Westdeutschland» auf dessen Armband ableiten möchte, so ist dem entgegenzuhalten, daß ich zum Beispiel eine Taschenlampe mit mir führe, wenn ich glaube, ich könne sie brauchen, und auf ihr steht «Made in Hongkong»; trotzdem bin ich kein Chinese.

Man sieht – immer neue Rätsel! Zum Glück hat sich die Erkenntnis, daß auf dem Forschungsgebiete der Horticulturo-Nanologie noch sensationelle Entdeckungen möglich und Lorbeeren zu ernten sind, bereits in Basler Universitätskreisen breitgemacht, und es keimt die Absicht, den bestehenden fünf Fakultäten eine neue, nur Gartenzwerge betreffende anzugliedern. Dies deshalb, weil jede der bisherigen Fakultäten – die theologische, juristische, philosophisch-historische, philosophisch-naturwissenschaftliche und die medizinische Fakultät – klar und deutlich dem Willen Ausdruck gab, unter ihrem Lehrkörper zwar Gartenzwerge zu dulden, jedoch deren Erforschung aus objektiv-wissenschaftlichen Gründen einer neutralen Körperschaft zu überlassen.



HOTEL ROYAL

Beim Badischen
Bahnhof
Höchster Komfort
zu mässigen Preisen
Grosser Parkplatz

BASEL